



**29.03.2013, Karfreitag**  
**Johannes Langhoff**

**alles recht und alles gleich**

Sieh, wie es der Gerechtigkeit entspricht,  
wird ein König herrschen,  
und wie es das Recht verlangt,  
werden sie als Fürsten regieren.  
Und jeder wird sein wie ein Schutz vor dem Wind  
und wie ein Versteck vor dem Unwetter,  
wie Wasserbäche in trockenem Land,  
wie der Schatten eines mächtigen Felsens  
in lechzendem Land.  
Und die Augen der Sehenden werden nicht verklebt sein,  
und die Ohren der Hörenden werden aufmerksam sein.  
Und das Herz der Voreiligen wird begreifen,  
was rechte Erkenntnis ist,  
und die Zunge der Stammerler wird fließend reden und deutlich.  
Der Tor wird nicht mehr edel genannt,  
und vom Schurken wird nicht gesagt: ein Vornehmer.

Jesaja 32,1-5

Liebe Gemeinde!

Eine wahre Utopie. Eine Regierung, die Gesetze und Verordnungen beschließt, die frei von jedem Kompromiss und Gefälligkeit sind und ein friedliches und gerechtes Zusammenleben erstreben. Behörden und Ämter, die ohne Ansehen der Person und Gegenleistung ihren Dienst ausüben, beraten und helfen. Wo man sich sicher und wohlfühlen kann und keine Sorgen machen muss. Wo niemand die drei Affen nachäfft,

die sich Augen, Ohren und Mund zu halten. Wo Betrüger, die ihr Amt und ihren Einfluss missbrauchen, sich nicht hinter der Unschuldsvermutung verstecken können und ihr Unwesen weitertreiben bis das letztinstanzliche Urteil gefällt wird. Der Traum von einer fairen und gerechten Gesellschaft. Das blanke Gegenteil jeder Realität. So etwas gibt es nicht. Das können die biblischen Propheten sich zusammenreimen und den Leuten vormachen. Sie verführen nicht wirklich dazu, es doch einmal wenigstens ansatzweise zu versuchen.

Der Prophet Jesaja schwelgt in den Bildern seiner Idylle einer gerechten und guten Welt. *Ein Schutz vor dem Wind, ein Versteck vor dem Unwetter, Wasserbäche in trockenem Land, Schatten eines mächtigen Felsens in lechzendem Land.* Er kann auch anders: *Wehe denen, die das Böse gut nennen und das Gute böse, die Finsternis zu Licht machen und Licht zu Finsternis, die Bitteres süß machen und Süßes bitter! Wehe denen, die in ihren eigenen Augen weise sind und sich selbst für verständig halten! Wehe denen, die Helden sind im Weintrinken und tüchtige Kerle im Brauen von Bier! Die aus einem Schuldigen einen Gerechten machen gegen Bestechung und Gerechten ihre Gerechtigkeit absprechen!* (Jes. 5,20-23) Das klingt gleich viel wirklichkeitsnäher. Obwohl so ist es auch wieder nicht. Das wollen uns vielleicht die Medien weiß machen, die Sensation, Aufregung und Empörung brauchen, um sich zu verkaufen. Wir leben doch eh gut. Wir sind unter den reichsten Ländern der Welt weit vorne. Wir haben eine wunderschöne Stadt, die sich unter die Spitzenreiter der Orte mit der höchsten Lebensqualität stellt. Das Geraunze über den Euro und die Eurokraten hindert uns nicht, die im europäischen Vergleich Spitzenpreise im Kaffeehaus genüsslich zu bezahlen und es mit Genugtuung hinzunehmen, dass der Ober das noble Trinkgeld oben drauf wortlos und mit verkniffenem Gesicht einsteckt. Das ist unser Weltkulturerbe. Berlusconi verschafft sich wieder seine Wählerstimmen. Und Grasser hat schließlich ein Recht darauf, Widerspruch gegen seine Steuernachzahlungsforderung einzulegen. Recht haben sie, aber kein Unrechtsbewusstsein.

Christoph Schlingensief hat 1990 einen bösen Film gedreht: „Das deutsche Kettensägenmassaker“. Seine Antwort auf den Mauerfall und die holprige deutsche

Vereinigung. Der Film ist zum Wegschauen. Horror als Satire. Kunst, die zeigen und sagen darf, was sonst nicht öffentlich auszudrücken ist ohne eine Verleumdungsklage zu ernten. Ein Satz, den der Kettensäge schwingende Metzgermeister ständig wiederholt, hat sich mir ins Ohr gebohrt: „In einer Zeit, in der alles wurscht ist, ist es egal, ob etwas gut oder schlecht ist.“ – Heilige Einfalt. Hehre Wahrheit. Man kann sich prima durchs Leben wurschteln und wie die Made im Speck hausen, den Finger auf die anderen gerichtet und über die Verdauungsstörungen geklagt. Bert Brecht textete noch: „Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen muss.“ Das ist heute ganz anders. Jetzt gibt es die Alzheimer-Bullemie „vergessen zu kotzen“. Es geht uns rundum gut. Sei's drum. Wir lassen uns kein schlechtes Gewissen einreden.

Ich kann anstellen, was ich will. Ich bin ein freier Mensch und habe Anspruch auf die Befriedigung meiner Bedürfnisse und Wünsche. Wenn das mit anderer Leute Interessen und Rechte kollidiert, muss mir das erst einmal nachgewiesen werden. Wenn andere betroffen sind, sollen sie klagen. Ich habe eine gute Rechtsschutzversicherung und stehe das lange durch. Ob etwas ein Verbrechen ist und ich der Schuldige sein soll, richtet sich auch nur nach Paragraphen und ihre Anwendung. Kann mich nichts mehr raushauen, muss ich halt zahlen oder meine Zeit absitzen, ersatzweise in einer deutschen Herzklirik abtauchen oder mir ein lästiges elektronisches Gerät um das Fußgelenk schnallen lassen. Aber schuldig muss ich mich noch lange nicht fühlen. Das ist nicht mehr zeitgemäß. Es gilt die Unschuldsbehauptung.

Die Kirchen sind von gestern. Da wird von Schuld und Sünde geredet. Da wird mit Gnade und Vergebung gehandelt, Versöhnung feilgeboten. Ich will aber kein Mitleid und Erbarmen, ich brauche keine Verzeihung und Amnestie gewähren Staatsoberhäupter, manchmal sogar in ihrem unverhohlenen Eigeninteresse. Die kirchliche Utopie vom Paradies. Das gab es vor der Sünde und das soll als Ende aller Zeiten erstehen. Die Sünde war, so erzählt der biblische Mythos, dass die Menschen sich an den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gemacht haben. Wenn sie selbst entscheiden könnten, was gut und böse wäre, brauchten sie dafür keine fremden Autoritäten mehr, brauchten keinen Gott

und keine Gebote. Dumm gelaufen. Indem wir die Entscheidung und Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht, richtig und falsch, gut und schlecht, rechts und links uns selbst aufgebürdet haben, haben wir den Kramurie. Zurück in die heilige Einfalt und selige Bedeutungslosigkeit: „In einer Zeit, in der alles wurscht ist, ist es egal, ob etwas gut oder schlecht ist.“

Da hätte es aber jetzt den Karfreitag nicht gebraucht. Christus am Kreuz. Das weiß die Wiener Seele längst und bekennt frei von der Leber weg: „Für mi hätt er si des net antun müssen.“ So schlecht bin ich nicht, dass einer für mich sterben muss. – Keine Bange. Ich nehme uns den Karfreitag nicht weg, den alleinigen und besonderen evangelischen Feiertag und mache ihn überflüssig weil bedeutungslos. Ich halte die Karfreitagsbotschaft schon für die zentrale und entscheidende Aussage des Evangeliums. Genau gelesen, sind die Evangelien voll auf die Leidensgeschichte des Christus Jesus konzentriert, der am Kreuz sterben muss. Ein paar Kapitel der Geschichte vorangestellt über sein Auftreten in den Monaten vor seinem Ende in Jerusalem. Symbolische Anekdoten zu seiner Geburt und Kindheit. Eine offene Botschaft zum Abschluss vom offenen Grab und dem lebendigen, auferstandenen Jesus Christus. Das Kreuz aber ist der Kernpunkt der Botschaft.

Der schwierigste Teil. Warum musste er wirklich sterben? Hat Gott das gebraucht? Eine vermessene Frage. Eine Selbsttäuschung. Statt von mir selbst abzulenken, sollt ich mich meiner Realität stellen. Es kann mir gut und gerne alles wurscht sein, solange ich es mir leisten kann. Aber den Preis dafür muss immer irgendjemand zahlen. Ich kann nicht einmal etwas daran ändern. Ein bisschen Einkaufsdisziplin, die sich nicht von der Schnäppchenjagd verwirren lässt. Boykott von Waren, die in Kinderarbeit hergestellt wurden oder unter gesundheitsgefährdenden Bedingungen. Unterschriften gegen Unrechtsregime und Beiträge für Menschenrechtsorganisationen. Ich kann so viel machen, aber nicht wirklich etwas ändern. Selbst das in der reformierten Tradition gepflegte Widerstandsrecht hat seine schärfste Waffe verloren. Der Tyrannenmord bringt nichts mehr. Ein Diktator wird vom nächsten abgelöst. Jeder Selbstmordattentäter stärkt die

verhasste Staatsgewalt und provoziert die weitere Einschränkung der Rechte. Die Selbstgerechtigkeit schafft neues Unrecht. Ich kann nichts ändern. Ich muss es nicht ändern.

Das ist der Einsatz Gottes, das Opfer seiner selbst. Er schafft Recht und Gerechtigkeit, ohne dass wir uns anmaßen dürften, über Gut und Böse daran zu befinden. Diese Welt ist Gottes Welt. Er hat sie geschaffen und sie war gut. Er will sie erhalten und sie wird gut. Er will sie vollenden. Es ist nicht an uns zu urteilen. Nicht wir setzen die Maßstäbe und Eckwerte. Und es ist nicht an uns, diese Werte durchzusetzen, womöglich auf Teufel komm raus.

Interessanterweise sind es immer wieder die religiösen Rechthaber genauso wie die Revolutionäre, die alles daran setzen, ihre sakrosankte Ordnung durchzupeitschen. Eine Blutspur missionarischen Eifers. Die Rechthabereien der Kirchen haben abertausende Menschen das Leben gekostet und ganze Regionen verwüstet. Die historischen Missionen der Aufklärer und Befreier, der Diktaturen des Sozialismus, Nationalsozialismus und Kommunismus haben millionenfachen Mord begangen an vermeintlichen Gegnern, Volksfeinden, Minderwertigen und den Abweichlern aus den eigenen Reihen.

Die Anmaßung gottgleich zwischen Gut und Böse entscheiden zu können. Christus Jesus opfert sich und widersteht dem Kampf um Recht und Unrecht. Er wird ein Opfer, der religiösen Eliten, die ihre Machtinteressen und ihre Ordnung verteidigen. Er wird ein Opfer der Muskelspiele zwischen Besatzungsmacht und Ortspotentaten. Er wird ein Opfer des wankelmütigen Volkswillens, der vielen Einzelnen, die ihr Fähnchen in den Wind hängen. Er wird ein Opfer des Eiferers. Christus Jesus widersteht dem nicht, sondern gibt nach und unterbricht den Kreislauf der Gewalt und Zerstörung, die sich auf beiden Seiten im Recht wähnt. Christus Jesus widersteht auch nicht Gott und klagt ihn der Rechthaberei an, sondern unterwirft sich seinem Willen. Gottes Recht ist Gerechtigkeit und Frieden, Wohlstand und Gemeinsamkeit, eine Welt mit Zukunft, in der es reichlich gibt für alle.

Das Rätsel, warum trotz des Versöhnungsopfers des Gottessohnes die Welt in den

ganzen 2 Jahrtausenden nicht wirklich viel verändert ist, liegt darin, dass es nicht das Ziel war, die Weltordnung zu stürzen und ein Heiliges Reich zu erzwingen. Gott hat diese seine Schöpfung dem Menschen in Verantwortung gegeben, wo wir uns nun schon einmal angemaßt haben, entscheiden zu können. Gott hat diesen Auftrag nicht zurückgenommen. Aber er hat die selbst gewählte zwanghafte Verpflichtung gesprengt, wir sollten seine Schöpfung vollenden und perfektionieren. Christus hat den Blick und den Raum wieder freigegeben für Utopien, für die Ahnung des Himmelreiches. Ich muss sie nicht erzwingen und es muss mir nicht wurscht sein. Ich darf Gott vertrauen. Er hat seine Welt nicht verlassen und sie sich nicht selbst überlassen. Er ist Mensch geworden, damit alle die an ihn glauben leben werden.

*Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Er hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. (Joh.3,16f)*

Die Welt wie sie bereits Jesaja gesehen hat:

*Sieh, wie es der Gerechtigkeit entspricht,  
wird ein König herrschen,  
und wie es das Recht verlangt,  
werden sie als Fürsten regieren.  
Und jeder wird sein wie ein Schutz vor dem Wind  
und wie ein Versteck vor dem Unwetter,  
wie Wasserbäche in trockenem Land,  
wie der Schatten eines mächtigen Felsens  
in lechzendem Land.  
Und die Augen der Sehenden werden nicht verklebt sein,  
und die Ohren der Hörenden werden aufmerksam sein.  
Und das Herz der Voreiligen wird begreifen,  
was rechte Erkenntnis ist,  
und die Zunge der Stammerler wird fließend reden und deutlich.  
Der Tor wird nicht mehr edel genannt,  
und vom Schurken wird nicht gesagt: ein Vornehmer.*

Amen.